

Warum denn nicht Häser sammeln?

Architekturausstellungen scheinen ein neuer Trend unter Berliner Galeristen zu sein. So werden Gebäudeskizzen zu Kunst. Jüngstes Beispiel: Zvi Heckers radikale Entwürfe bei Nordenhake

Der Kunstmarkt ist ja immer auf der Suche nach neuen Ideen. Bis vor ein paar Jahren zeigten Galerien am liebsten Künstler unter dreißig, inzwischen sieht sie gar nicht all zu gering sein – angesichts einer weitgehend ausverkauften Gegenwartskunst ist die Wiederentdeckung vergrissener Helden angesetzt. Man wartet förmlich auf den Mo-

VOH GESINE BOCHHEDT

ment, in dem tetragenische Galerien Einladungskarten mit Ritzzeichnungen aus der Renaissance verschicken. Vielleicht ist der erste Bogen zurück zum Zeniter des Universales geschlossen, wenn sich nun der neueste Trend abzeichnet: Architekturausstellungen in Galerien.

Was sich für jeden Avantgarde-Konstruktor als längst überflüssige Liebeshase darstellt, ist allerdings im Kunstmarkt keine sonderlich kommerzielle Angelegenheit. Wer dekoriert sein Zuhause schon mit Gebäudeformen, Manierpfeilen oder Modellen in Vitrinen? Fräulein niemand! Doch unabhängig von der Frage, inwiefern Architektur Kunst ist, scheint es für Galerien sinnvoll, sich eine Kommerzialisierung des Alltags mit dem Architekten als Mittel zu holen. Die Fiktion auf Spielplan Konzept statt schickem Kommerz sorgt zudem für Glaubwürdigkeit, zumal die Anwesenheit von eigenen Künstlern kommt. Es waren Ivo Michlerstein und Christopher Roth, die ihre Galerien Eber-Schäper darauf brachten, letztes Jahr die abertausend Euro für Claude Paesmans auszustellen – das so jäherrigen Kä-

deckers der schiefen Ebene, der einst mit dem Philosophen Paul Valéry an französischen Atlantikstrand durch umgekehrte Banker Kletterei und darauf Böden als Baumstamm und Dicker wie Hahnpipes baute. Für die Ausstellung wurde eigens ein Kantor aus Paris angeloast, das Ganze hatte den Touch einer kleinen Maueschmuck – die entsprechend unkommerziell ausfiel und so genauer war.

Abahil dachte die Galerie KOW, mit Zita in Arno Brandhubers unüblicher 'Trotzige Power', einem Post-Brabant mit aufklappbarer Fassade an der Lärmenken Brunnensstraße in Mitte. Letzten Herbst zeigte sie parallel zum Neuen Berliner Kunstverein Brandhubers Recherchen zur jüngsten Berliner Stadtentwicklung: Zeitungsausschnitte über Geotrellierung, Textzitate aus unvollständigen Hauptredaktionen von Ben Koobas und Hans Kolhoff – vorgetragen von Mitarbeitern – und ein gefüllter Keller verwandelten die Redaktionsräume in ein Büro, wo einzig ein 'Plan zur Wiederherstellung der Berliner Mischung' für 1999 Euro als Edition zu erwerben war, verkauft wurde kein einziges.

Da hat lady Lybhe eine ganz andere Mission. Am 9. April stellt er in seiner zweistöckigen Algen und Art Lab' dem gefestigten Jungunternehmer Jürgen Mayer II aus der Galerie durch In-szenen, Wunderbarren, Maier und Skizzen in eine Art perspektivisch verzerrtes Raumraster verwandelt wird. Auch hier geht es weniger um den Verkauf einzelner Objekte. Denn Lybhe plant ein Stück Sacht, ganze Häuser zu vermitteln. 'Ich will mit den Architekten aus seiner Dienstleistungsfunktion herausheben', meint er und sieht den Vergleich mit der Fotografie, die rund 190 Jahre braucht, um ähnlich als künstlerisches



Die Skizze ist ein Fallbe von Zvi Hecker, der in Tel Aviv auch ein 'Apartment House' baute. Oben: 'Ohne Titel' (2002)

Medium akzeptiert zu werden. Dabei wirbelt Lybhe einen Geschäftswort, 'Ich gilt bereits erste Sammler von Häusern moderner Künstler – wenn nicht auch von jüngeren Architekten'. Vielleicht sollte er dann Zvi Hecker befragen. Der israelische Architekt, 198 geboren in Krikan, hat sich in Berlin für eine Wohnung seiner großen Vorbilder Alvaro Altho, Oscar Niemeyer und Felix Mendelssohn gekauft – wohnt allerdings schon ganz simpel im Arbeiterbezirk Moabit. Fragt man ihn, welche jüngeren Architekten er schätzt, nennt er Jürgen Mayer II. Das Schwergewicht, Organische

Qualität seiner Skizzen nur vor dem Hintergrund seiner 'Praxis' als Architekt. Ein Phänomen, das für viele andere Punkte gilt – auch nicht für Kunst Hecker's großen Überbau vorweisen. Ende der 1980er Jahre begann er in Israel, wo er neben Architektur auch Kunst studieren hatte. Eines seiner ersten Projekte war ein arabisches Flüchtlingslager in Jerusalem, für das er Häuser aus dem Stein der Umgebung, mit Terrasse und Kamin, umgebenen Dächern und Hängen erwarb. Trotz ihrer Einfachheit waren sie so komfortabel und human proportioniert, dass er sich vom israelischen

Mausminister eine Hänge einbandete. Ein paar Jahre später entstand dann 'Janos Peller', was assistierte wie eine Anbahnung privatischer, zusammengegründeter Baumhäuser und Hängenstöcke. Das 'politische Dorf' ist ein Paradebeispiel für Heckers Gestaltungsprinzip: Orientierung an den geometrischen Grundformen der Natur. So reihen sich hier die Umrisse des Aboerlitz, flüchtig der offenen Hand, zu einem Master, das man als Davidson lesen kann. Immer wieder taucht in Heckers geistlichen Entwürfen die logarithmische Spirale der Sonnenblume auf oder die lineare Acht der Möbiustransformation. Wühmschneidern, Teufellich erinnern das 'Apartment House' in Ramat-Gan oder die Galileo-Schule in Berlin-Charlottenburg an die Igelis von Mario Merz, mit dem Hecker befreundet war. Als alles, das maritimale Endstadium allein als Grundlage des Naturprinzips interpretiert, sagt Hecker fälschlicherweise 'Nur Schichten' davor und 'Die Glasstruktur braucht 30 Jahre, um nur Sichtbarkeit zu gewinnen, nur um dann von der Flugschicht aus zu werden.' Und er schreibt über das 'Jain Jerusalem durch Architektur' angesichts des systematischen Ausverkaufs der Stadt, die durch natürliche Strukturen auf der Hügelkuppe serviert – ähnlich, wie sich Brandhuber über die Höhenorientierung Berlin beschwert.

Boch Hecker's 'Architettura Povera' entstand eben ein halbes Jahrhundert vor der modernen Berlin-Mitte-Bühne. Wie kompromisslos er seine Philosophie vertritt, zeigte seine die 'Zwischen Affäre'. Darin verleb er in einer Nadel- und Nebel-Matten schmale Pententerrassen, die gegen seinen Willen in das Aerospace Engineering Lab' in Halls eingebaut werden und des gewöhnlichen Lebens für immer servierten – man hätte sich diese Lounge von Norman Foster gewünscht, als er die hundert Glastippsel auf den reichlich absteckte.

Aus diesen merken muss man sich aber Hecker's 'Architettura Povera' nicht als ein abstraktes Kunstwerk, sondern als eine Lebensweise, die in der Natur, in der Geschichte und Restaurants einfließen. Ein bisschen, aber es wie ein Baumgarten Turm zu haben, um ein Weibchen zum Spezialitäten auszumageln zu haben. Als Solisten, Hansen 1988, die 'bombaradiert', behauptete Experten, die Haus sei wohl nicht mehr zu retten – dabei, was für ein tolle Platz. Für solchen Senses sehen Heckers Bilder kann auch als architektonische Kunst, und darum gehören sie auch in eine Galerie.

DE

Warum denn nicht Häuser sammeln?

Gesine Borchardt

„Die Welt“, 7. April 2013

Architekturausstellungen scheinen ein neuer Trend unter Berliner Galeristen zu sein. So werden Gebäudeskizzen zu Kunst. Jüngstes Beispiel: Zvi Heckers radikale Entwürfe bei Nordenhake

Der Kunstmarkt ist ja immer auf der Suche nach neuen Ideen. Bis vor ein paar Jahren zeigten Galerien am liebsten Künstler unter dreißig. Inzwischen können sie gar nicht alt genug sein – angesichts einer weitgehend zitastesteuerten Gegenwartskunst ist die Wiederentdeckung vergessener Helden angesagt. Man wartet förmlich auf den Moment, in dem zeitgenössische Galerien Einladungskarten mit Rötzelzeichnungen aus der Renaissance verschicken. Vielleicht ist der erste Bogen zurück zum Zeitalter des Universalgenies schon geschlagen, wenn sich nun der neueste Trend abzeichnet: Architekturausstellungen in Galerien.

Was sich für jeden Avantgarde-Konstrukteur als längst überfällige Liebesheirat darstellt, ist allerdings am Kunstmarkt keine sonderlich kommerzielle Angelegenheit. Wer dekoriert sein Zuhause schon mit Gebäudeskizzen, Materialproben oder Modellen in Vitrinen? Praktisch niemand. Doch unabhängig von der Frage, inwiefern Architektur Kunst ist, scheint es für Galerien reizvoll, sich eine Kennerschaft jenseits der gewöhnlichen Klientel ins Haus zu holen. Der Fokus auf sprödem Konzept statt schnödem Kommerz sorgt zudem für Glaubwürdigkeit, zumal die Anregung oft von eigenen Künstlern kommt.

Es waren Isa Melsheimer und Christopher Roth, die ihre Galeristin Esther Schipper darauf brachten, letztes Jahr die aberwitzigen Entwürfe Claude Parents auszustellen – des 90-jährigen Entdeckers der schiefen Ebene, der einst mit dem Philosophen Paul Virilio am französischen Atlantikstrand durch umgestürzte Bunker kletterte und daraufhin Böden als Rampen und Dächer wie Halfpipes baute. Für die Ausstellung wurde eigens ein Kurator aus Paris angeheuert, das Ganze hatte den Touch einer kleinen Museumsschau – die entsprechend unkommerziell ausfiel und so gemeint war.

Ähnlich dachte die Galerie KOW, mit Sitz in Arno Brandlhubers umjubelter "Teutonic Favela", einem Para-Rohbau mit aufklappbarer Fassade an der lärmenden Brunnenstraße in Mitte. Letzten Herbst zeigte sie parallel zum Neuen Berliner Kunstverein Brandlhubers Recherchen zur jüngsten Berliner Stadtentwicklung: Zeitungsartikel über Gentrifizierung, Textzitate aus unerfüllten Hauptstadtvisionen von Rem Koolhaas und Hans Kollhoff – vorgetragen von Mitarbeitern – und ein gefluteter Keller verwandelten die Ex-Investorenruine in ein Labor, wo einzig ein "Plan zur Wiederherstellung der Berliner Mischung" für 19,99 Euro als Edition zu erwerben war. Verkauft wurde kein einziger.

Da hat Judy Lybke eine ganz andere Mission. Ab dem 9. April stellt er in seiner Zweitstation "Eigen und Art Lab" den gefeierten Jungbaumeister Jürgen Mayer H aus, der die Galerie durch Installationen, Wandarbeiten, Muster und Skizzen in eine Art perspektivisch verzerrtes Raumerlebnis verwandeln wird. Auch hier geht es weniger um den Verkauf einzelner Objekte. Denn Lybke plant auf lange Sicht, ganze Häuser zu vermitteln. "Ich will den Architekten aus seiner Dienstleistungsfunktion herausheben", meint er und zieht den Vergleich mit der Fotografie, die rund 150 Jahre brauchte, um gänzlich als künstlerisches Medium akzeptiert zu werden. Dabei wittert Lybke einen neuen Geschäftszweig. "Es gibt bereits erste Sammler von Häusern moderner Klassiker – wieso nicht auch von jüngeren Architekten?"

Vielleicht sollte er dazu Zvi Hecker befragen. Der israelische Architekt, 1931 geboren in Krakau, hat sich in Berlin je eine Wohnung seiner großen Vorbilder Alvar Aalto, Oscar Niemeyer und Felix Mendelsohn gekauft – wohnt allerdings selbst ganz simpel im Arbeiterbezirk Moabit. Fragt man ihn, welche jüngeren Architekten er schätzt, nennt er Jürgen Mayer H. Das Schwungvolle, Organische in dessen Bauten ist ihm nah, obgleich er selbst weitaus modulhafter und bescheidener arbeitet, ohne Hang zum überdimensionalen Loungemöbel. Und ohne Computer. Denken geht für ihn unmittelbar über in die gestischen Zeichnungen und Tuschemalereien, die noch bis zum 20. April erstmals öffentlich in der Galerie Nordenhake ausgestellt sind.

Den Anstoß gab auch hier eine Galeriekünstlerin: Marjetica Potrc setzte sich in ihren hausartigen Installationen zuletzt mit "Ramot Polin" auseinander – Heckers berühmten Siedlungsbauten aus den 70ern. Tatsächlich entfaltet sich die Qualität seiner Skizzen nur vor dem Hintergrund seiner Tätigkeit als Architekt: Ein Phänomen, das für alle seines Fachs gilt – doch nicht jeder kann Heckers geistigen Überbau vorweisen.

Ende der 50er-Jahre begann er in Israel, wo er neben Architektur auch Kunst studiert hatte. Eines seiner ersten Projekte war ein arabisches Flüchtlingslager in Jerusalem, für das er Häuser aus dem Stein der Umgebung, mit Terrasse und Kamin, integrierten Tischen und Bänken entwarf. Trotz ihrer Einfachheit waren sie so komfortabel und human proportioniert, dass er sich vom israelischen Bauminister eine Rüge einhandelte. Ein paar Jahre später entstand dann "Ramot Polin", was aussieht wie eine Anhäufung provisorisch zusammengezimmerter Baumhäuser und Bienenstöcke.

Das "polnische Dorf" ist ein Paradebeispiel für Heckers Gestaltungsprinzip: Orientierung an den geometrischen Grundformen der Natur. So reihen sich hier die Umriss des Ahornblatts, ähnlich der offenen Hand, zu einem Muster, das man als Davidstern lesen kann. Immer wieder taucht in Heckers gestischen Entwürfen die logarithmische Spirale der Sonnenblume auf oder die liegende Acht der Möbiusschleife: Bilder für das Unvollkommene und Unendliche.

Man könnte Hecker als fertilen Dekonstruktivisten bezeichnen, der sich nicht als Zerstörer klassischer Komponenten sieht, sondern dem moderneskeptischen, naturnahen Credo der Arte Povera näher

steht als Le Corbusiers zweckrationalistischem Wohnmaschinenvermächtnis. Tatsächlich erinnern das "Spiral Apartment House" in Ramat-Gan oder die Galinski-Schule in Berlin-Charlottenburg an die Iglus von Mario Merz, mit dem Hecker befreundet war.

Als einer, den mathematische Exaktheit allein als Grundlage des Naturprinzips interessiert, sagt Hecker Sätze wie "Nur Schönheit dauert an" und "Die Glasarchitektur brauchte 50 Jahre, um zur Sichtbarkeit zu gelangen, nur um dann von der Finanzwelt umarmt zu werden." Und er schreibt über den "Ruin Jerusalems durch Architektur" angesichts des systematischen Ausverkaufs der Stadt, die deren natürliche Struktur auf der Hügellandschaft zerstört – ähnlich, wie sich Brandhuber über die Homogenisierung Berlins echauffiert.

Doch Heckers "Architettura Povera" entstand eben ein halbes Jahrhundert vor der smarten Berlin-Mitte-Ruine. Wie kompromisslos er seine Philosophie verteidigt, zeigte 1962 die "Technion Affäre": Damals verbog er in einer Nacht-und-Nebel-Aktion sämtliche Fensterrahmen, die gegen seinen Willen in das "Aerospace Engineering Lab" in Haifa eingebaut wurden und den gewünschten Lichteffekt im Innern zerstörten – man hätte sich diese Courage von Norman Foster gewünscht, als er die biedere Glaskuppel auf dem Reichstag abnickte.

Am ehesten merken muss man sich aber Heckers "Spiral Apartment House", das aus demselben billigen Stein gezimmert wurde, wie ihn Araber gerne für Geschäfte und Restaurants einsetzen. Ein bisschen wirkt er wie ein derangierter Turm zu Babel, den ein Wirbelsturm zum Sperrmüllhaufen zusammengefeigt hat. Als Saddam Hussein 1991 Tel Aviv bombardierte, behaupteten Experten, das Haus sei wohl nicht mehr zu retten – dabei war es gar nicht kaputt. Vor solchen Szenen sehen Heckers Bilder kaum noch wie Architekturskizzen aus. Und darum gehören sie auch in eine Galerie.